

psychische Störung diagnostiziert wurde. Er beginnt mit den allgemeinen Anforderungen an die MitarbeiterInnen, schlägt einen ausführlichen Bogen über zu den pädagogischen Grundinterventionen bis hin zu den detailliert bearbeiteten psychischen Störungen im Kinder- und Jugendalter. Schwerpunkt dieses Buches bildet dabei die pädagogische Arbeit an den psychischen Beeinträchtigungen der jungen Menschen.

Persönliche Grundlagen seiner Arbeit skizziert er in einigen Annahmen und Gedanken, die dazu anregen, sich mit den Welt- und Wertvorstellungen bezüglich des eigenen sozialpädagogischen Anspruchs auseinanderzusetzen. Dabei nimmt er einem das Gefühl, alles perfekt gestalten zu müssen. Denn Baierl meint, dass es in der Arbeit mit psychisch beeinträchtigten Jugendlichen wahrscheinlich und auch „normal“ ist, an die eigenen Grenzen zu stoßen. Denn niemand ist perfekt und Fehler gehören dazu.

Besonders begeistert mich der Blickwinkel, den Baierl einnimmt. Wie üblicherweise werden nicht nur Risikofaktoren für psychische Erkrankungen bei Jugendlichen in den Blick genommen. Auch die Resilienzfaktoren erhalten ihren verdienten Platz in diesem Buch.

„Herausforderung: Alltag“ – in der Tat ein ausführliches Praxishandbuch, welches mir helfen wird, die Arbeit leichter zu nehmen, ganz ohne Panikattacken (oder fast).

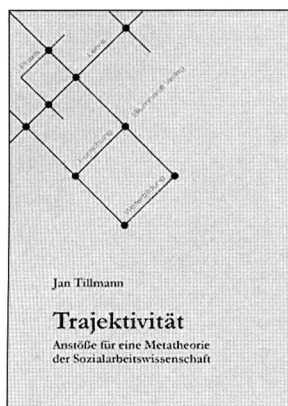
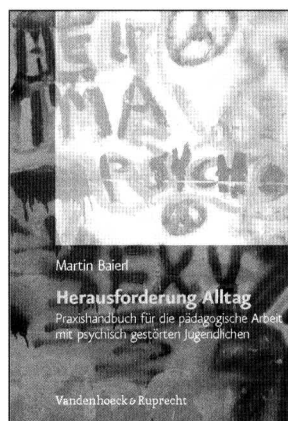
JULIA HILLE

Jan Tillmann

Trajektivität – Anstöße für eine Metatheorie der Sozialarbeitswissenschaft

Blumhardt Verlag, Hannover
2007, 130 Seiten, 9,80 Euro,
ISBN 978-3-932011-72-6

Die sich immer weiter ausdifferenzierende Sozialarbeitswissenschaft hat mit dem Werk von Jan Tillmann eine weitere Perspektive hinzugefügt bekommen. Er führt das Phänomen der „Trajektivität“ ein.



Es ist ein für TheoretikerInnen, wie für eher der klassischen Wissenschaft fernen PraktikerInnen sehr erfrischendes Buch, in dem Tillmann zunächst die „Matrix des abendländischen Schattens“ beschreibt.

Für ihn ist „Spaltung“ eine soziokulturelle Grundtendenz, die dem Handeln und Wirken der Sozialarbeit, und genauso der Sozialarbeitswissenschaft zugrunde liegt. Er verdeutlicht diese Spaltung anhand von „Dressaten“ wie Rivalität, Hierarchie und Sexismus, in dessen Rahmen Gesellschaft funktioniert. Diese Strukturen bestimmen die (westliche-moderne) Menschheit und führen durch ihren Ausgrenzungsmechanismus schließlich den Zustand der Exklusion herbei, in dem der Mensch zum Klientel der Sozialen Arbeit wird.

Statt der rein sachlichen Erforschung von „oben“ lebt Tillmann „trajektives“ Denken vor und betrachtet das „Zwischen“ dem Oben und Unten. Trajektiv zu forschen bedeutet zugleich Ursachen, gegenwärtige Zustände, als auch die Folgen, die sich aus gesellschaftlicher Ungleichheit ergeben, zu ergründen.

Dabei nimmt Tillmann eine für die Wissenschaft eher unorthodoxe bildhafte Beschreibung vor und fordert den Theorie-Praxis-Transfer an vielen Stellen ein. Es gelingt dem Autor, dass sich PraktikerInnen in ihrem Wissen um Praxis, zum Beispiel in der „Beziehungsarbeit“, die zentrale Grundlage einer funktionierenden Sozialarbeit ist, ernst genommen fühlen. Das intuitive Gefühl und die Leib-Seele-Denkeinheit bekommt in diesem Werk eine zentrale Bedeutung zugesprochen. Sozialarbeitswissenschaft wird dazu aufgefordert, alles zu berücksichtigen, was den Gegenstand der Sozialen Arbeit darstellt. Die eigene Wahrnehmung ist dabei genauso wichtig wie die objektive theoriegestützte Beschreibung, die sich letztendlich in der neuen Erkenntnis als nicht starr erweist. Die kritische Offenheit, mit der Jan Tillmann mit der Sozialarbeitswissenschaft umgeht, macht dem/der LeserIn Mut, neue Wege im Denken und Forschen zu gehen. ANJA TERNER

Herbert Effinger (Hrsg.)

Die Wahrheit zum Lachen bringen – Humor als Medium in der Sozialen Arbeit

Juventa Verlag, Weinheim 2008,
180 Seiten, 16,00 Euro,
ISBN 978-3-7799-2073-1

„Es liegt der Schluss nahe, dass schon immer ein unausgesprochenes Heiterkeitsverbot über unserem Beruf lag. Wir den wir nicht im Geiste einer sozialarbeiterischen Berufspflicht zur Betroffenheit, Identifikation und zum Mitleid sozialisiert?“, heißt es auf Seite 60 und einige Seiten weiter wird dann festgestellt: „Die Fähigkeit oder Bereitschaft, etwas als komisch wahrzunehmen, ist darüber hinaus stark von den aktuellen Umständen abhängig. Personen, die gerade eine bestimmte soziale Rolle innehaben (z. B. Patientin, Leidender, Gescheiterter), sind viel weniger dazu bereit, etwas komisch zu finden.“ In den Klammersatz hätten in diesem Zusammenhang auch wunderbar die Sozialarbeiter gepasst, denn der Aussage, „man darf in der Sozialen Arbeit Spaß haben, auch wenn die Arbeit schwierig ist“, ist aus vollem Herzen zuzustimmen.

In einem Interview stellt ein Berufskollege fest: „Generell finde ich, dass Pädagogen Humor haben sollen. Im Umgang mit Klientel und mit sich selbst. Pädagogen, die nicht über sich selbst lachen können, sind oft keine guten Pädagogen.“ Nach Freud hat der Humor nicht nur etwas Befreiendes wie der Witz und die Komik, sondern auch etwas Großartiges und Erhebendes... es (das Ich) beharrt dabei, dass ihm die Traumen der Außenwelt nicht nahe gehen können und die höchste Form des Humors, das Lachen über sich selbst, zielt in diese Richtung, Fehler und Schwächen zwar ernst zu nehmen, aber nicht tragisch zu sehen.

Wahrscheinlich ist es richtig, dass sich „mit einer Strategie humorvoller Skandalisierung vielleicht oft mehr erreichen ließe als mit moralisierenden Appellen oder hoch